

LiteraturForschung Bd. 15  
Herausgegeben vom Zentrum für Literatur- und  
Kulturforschung

Christine Kirchhoff und Gerhard Scharbert (Hg.)

# Freuds Referenzen

Mit Beiträgen von

Peter Berz, Brigitte Boothe, Felicity Callard,  
Knut Ebeling, Ilit Ferber, Eckart Goebel, Christine Kirchhoff,  
Constantina Papoulias, Armin Schäfer, Gerhard Scharbert,  
Heinz Schott und Mai Wegener,

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dieser Publikation zugrundeliegende Projekt wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert.

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2012,

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: [www.kv-kadmos.com](http://www.kv-kadmos.com)

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin

Umschlagabbildung: kaleidogramm, Berlin

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: booksfactory

Printed in EU

ISBN (10-stellig) 3-86599-162-9

ISBN (13-stellig) 978-3-86599-162-1

# Drama, Beziehung, Praxis: Der Ödipusmythos in der Psychoanalyse. Die griechische Mythologie und ihr psychoanalytisches Potential

BRIGITTE BOOTHE

Der »Ödipuskomplex«, eine Wortprägung Freuds, ist eine seelische Dynamik, die in kindlicher Liebe zu den Eltern und in Hass auf die Eltern wurzelt und Einfluss auf die mentale Verfassung des Erwachsenen hat. Ödipus ist eine prominente Figur der griechischen Mythologie und Tragödiendichtung. Freud nimmt in seinem Gesamtwerk weit über zwanzig Mal, besonders ausführlich in der »Traumdeutung«<sup>1</sup>, einerseits auf die Sage vom König Ödipus, andererseits auf die Tragödie des Sophokles<sup>2</sup> Bezug. Die Figur des König Ödipus, der mythologische Stoff und die Handlung des Dramas fanden Freuds Interesse, weil die dargestellte Konfliktdynamik ausgeprägte emotionale Beteiligung beim Betrachter mobilisiere. Freud nimmt eine rezeptionstheoretische Perspektive ein. Im Mittelpunkt des Interesses steht für Freud seit der ersten Erwähnung der griechischen Sage am 15.10.1897 in einem Brief an seinen Freund Wilhelm Fliess<sup>3</sup> die emotionale Antwort des Publikums. Das literarische Muster der Ödipus-Geschichte schaffe ein Modell psychischer Organisation, das den Höhepunkt und die entscheidende psychosoziale Herausforderung frühkindlicher Entwicklung bildet. Da es ihm um dieses modellschaffende literarische Muster geht, nicht aber in erster Linie um das individuelle Werk des Sophokles, behandelt er die griechischen Vorbilder in eher lockerer Weise.

Ödipus, couragiert, intelligent, Befreier Thebens, wird König und Gatte, ohne zu wissen, dass er den eigenen Vater erschlagen und die eigene Mutter zur Frau genommen hat. Die Dramaturgie prekärer Ignoranz des zentralen Protagonisten ist zur Erzeugung positiver Publikumsresonanz für die Ödipus-Figur unverzichtbar. Ödipus ist durch andere irregeleitet. Er handelt in gutem Glauben, daher kann Sophokles

---

<sup>1</sup> Sigmund Freud: *Die Traumdeutung*, in: ders.: *Gesammelte Werke* II/III, hg. von Anna Freud/E. Bibring/W. Hoffer u. a., Frankfurt a. M. 1940–52, S. 267–271. Im Folgenden GW mit Band- und Seitenangabe abgekürzt.

<sup>2</sup> Kurt Steinmann (Hg.): *Sophokles. König Ödipus*, Stuttgart 1989.

<sup>3</sup> Sigmund Freud: *Aus den Anfängen der Psychoanalyse: Briefe an Wilhelm Fliess 1887–1902*, Frankfurt a. M. 1962, S. 238.

ihn als positiven Charakter zeichnen; so Aristoteles zur Konstruktion der Figur in seiner »Poetik«<sup>4</sup>. Außerdem trifft der Mord am Vater einen Antagonisten: Laios, der Vater, hatte den Sohn beseitigen wollen und als Säugling ausgesetzt; sein Tod durch die Hand des Sohnes ist verdient. Hinzu kommt schließlich, dass dem Sieger über die Sphinx die Frau als Prämie zugeführt wird: Der positive Held hat sich ausgezeichnet und Verdienste erworben. Doch auch dies ist nur eine unspezifische Technik der Sympathieregie. Das Publikum sieht in Ödipus nicht nur ein Opfer, behauptet Freud, sondern es billigt im Geheimen das Beseitigungs- und das Inzestmotiv. Dies ist das Entscheidende.<sup>5</sup> Das Publikum ist vor Einbruch der Katastrophe eingenommen für dieses wunscherfüllende Bild.<sup>6</sup> In Freuds<sup>7</sup> Sicht folgt das Handlungsgerüst nicht den Gesetzen der Sachlogik, sondern dem Interesse des Wünschens. In diesem Sinne genießt der Rezipient, mit der Ödipus-Figur identifiziert, den Triumph des souveränen Sohnes und erfährt zugleich den Schrecken des verbietenden Gesetzes.<sup>8</sup> Im Licht des verbietenden Gesetzes ist Ödipus aus der Gemeinschaft der Menschen auszustoßen, aber der Bau der Tragödie tastet seine Leistungen als Regent, Ehemann und Vater nicht an. Das Drama hat gemäß Freud emotionale Wirkung, weil es erlaubt, mit den Augen des Kindes zu sehen und mit denen des Erwachsenen.

Freuds Theorie des Ödipuskomplexes ist ein psychosexuelles Modell, das triebtheoretisch erläutert wird.<sup>9</sup> Das Kind – die Kinder beiderlei Geschlechts – richtet sexuelle Triebregungen auf die Mutter und aggressive Triebregungen auf den Vater. Das sind nicht Akte der Intentions- und Motivbildung, sondern libidinöse und aggressive Besetzungsvorgänge von Objekten. Man verfügt über die Triebe nicht, sie sind nur begrenzt regierbar, sie machen sich als Drang bemerkbar. Wenn das Kind sexuelle Triebregungen auf die Mutter richtet, so geht es um die Wiederherstellung oder Restitution von Befriedigungen, die das Kind in der Vorzeit im Kontakt mit dem mütterlichen Objekt erfahren hat.<sup>10</sup> Mächtig drängt es das Kind, exklusive Intimität mit der Mutter herzustellen und den Einfluss des Vaters zu marginalisieren. Doch fürchtet der kleine Junge in Freuds Modell die Kastration, den

<sup>4</sup> Manfred Fuhrmann (Hg.): *Aristoteles. Die Poetik*, Stuttgart 1996, S. 39.

<sup>5</sup> Brigitte Boothe: »Oedipus complex«, in: Edward Erwin (Hg.): *The Freud encyclopedia. Theory, therapy, and culture*, New York 2002, S. 397–404.

<sup>6</sup> Freud: *Traumdeutung* (Anm. 1), S. 267 ff.

<sup>7</sup> Sigmund Freud: *Der Dichter und das Phantasieren*, in: GW VII 216.

<sup>8</sup> Sigmund Freud: *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, in: GW XI 343.

<sup>9</sup> Ilka Quindeau: *Verführung und Begehren. Die psychoanalytische Sexualtheorie nach Freud*, Stuttgart 2008.

<sup>10</sup> Boothe: »Oedipus complex« (Anm. 5).

Verlust seiner Männlichkeit, während sich das Mädchen angesichts des Fehlens einer phallischen Ausstattung vom mütterlichen Liebesobjekt hin zum väterlichen wendet. Die ödipalen Triebregungen erledigen sich nicht, sie verfallen der Abwehr, sie geraten in die Latenz, wenn ihnen das väterliche Verbot und die mütterliche Zurückweisung machtvoll entgegentreten. Die ödipalen Triebregungen sind nach »Zerstörung und Aufhebung des Komplexes«<sup>11</sup> bereits bei Eintritt ins Schulalter notorisch unbewusst. Die sexuelle Intimität wird zum unantastbaren elterlichen Privileg. Um eines Tages selbst in den Status der Privilegierung zu gelangen, sind Verdienste zu erwerben, auf dem Gebiet der moralischen Entwicklung und der Selbstprofilierung. Der psychopathologischen und der kulturbildenden Kraft dieser Ödipusdynamik hat Freud große Aufmerksamkeit geschenkt. Das Ödipus-Narrativ verweist auf kulturell prominente Motive im Kontext von Beziehungsfiguren, so vermutet man in anthropologischer, geschichtlicher, kulturwissenschaftlicher, theologischer und evolutionär psychologischer Perspektive.<sup>12</sup> Die narrativen Muster bilden »Sinnstrukturen«<sup>13</sup> für die Darstellung von Herausforderungen, Lebensentwürfen und Konflikten, die sich im Lebensschicksal des einzelnen wie des Kollektivs geltend machen.

Weit weniger Bedeutung hat in Freuds Werk die aggressive Beseitigungsphantasie des Vaters, der dem Kind die Verselbständigung und das Privileg der zärtlichen Verbundenheit mit der Mutter streitig macht.<sup>14</sup> Dabei hat diese väterliche Attacke den Begründer der Psychoanalyse durchaus beschäftigt, beispielsweise in den eigenen Träumen. So erwähnt er bekanntlich in der »Traumdeutung«<sup>15</sup> jene in der Geschichte der Freud-Biographien stets zitierte Kindheitserinnerung, in der er als Junge von sieben oder acht Jahren im elterlichen Schlafzimmer zum Urinieren den Nachtopf benutzte und dafür väterlichen Tadel empfing. Der Vater sagte »Aus dem Jungen wird nichts werden«. Freud kommentiert als Erwachsener zu jenem Diktum: »Es muss eine furchtbare Kränkung für meinen Ehrgeiz gewesen sein, denn Anspielungen an diese Szene kehren immer in meinen Träumen wieder und sind regelmässig mit

<sup>11</sup> Sigmund Freud: *Der Untergang des Ödipuskomplexes*, in: GW XIII 399.

<sup>12</sup> Siehe z. B.: Norbert Bischof: *Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts von Intimität und Autonomie*, München 1985; Walter Burkert: *Kulte des Altertums. Biologische Grundlagen der Religion*, München 1998; Philipp Stoelger: *Metapher und Lebenswelt*, Tübingen 2000; Bernhard Zimmermann: *Mythische Wiederkehr. Der Ödipus- und Medea-Mythos im Wandel der Zeiten*, Freiburg i. Br. 2009.

<sup>13</sup> Burkert: *Kulte des Altertums* (Anm. 12).

<sup>14</sup> Wolfgang Mertens: »Ödipuskomplex«, in: ders./Bruno Waldvogel (Hg.): *Handbuch psychoanalytischer Schlüsselbegriffe*, Stuttgart 2008, S. 539.

<sup>15</sup> Freud: *Traumdeutung* (Anm. 1).

der Aufzählung meiner Leistungen und Erfolge verknüpft, als wollte ich sagen: Siehst du, ich bin doch etwas geworden.«<sup>16</sup>

Die Literatur und Biographik des 20. Jahrhunderts kennt zahlreiche düstere Väter, die sich als finstere Propheten hervortun oder ihre Söhne der Vernichtung preisgeben. Eine grotesk-dämonische Schlüsselszene spielt ebenfalls in einem Schlafzimmer, sie entstammt Franz Kafkas Erzählung »Das Urteil« und ist in die Weltliteratur eingegangen. Da heißt es: »Ein unschuldiges Kind warst du ja eigentlich, aber noch eigentlicher warst du ein teuflischer Mensch! – Und darum wisse: Ich verurteile dich jetzt zum Tode des Ertrinkens!«<sup>17</sup>

Das Motiv von der Tötung der Söhne, die der Vater als Nutznießer, Mit-Esser, Konkurrenten und Rivalen nicht brauchen kann, kommt in den Schriften Freuds am deutlichsten zur Sprache im Narrativ vom imperialen Vater der Urhorde. Das ist die spekulative Erzählung vom gleichsam vormenschlichen Vater Tyrannen der Urhorde aus »Totem und Tabu«<sup>18</sup>. Hier erscheint das Vater-Männchen in den Anfängen der Kulturbildung als Hordenchef, der den Söhnen Sexualität und Terrain streitig macht, bis diese ihn endlich überwältigen und töten. In der Not der selbstverschuldeten Vaterlosigkeit braucht es zur Vermeidung des Krieges aller gegen alle die Aufrichtung einer Ordnungsinstanz, eines Leviathan, und das ist die Sakralisierung des ermordeten Vaters als Totem. Freud verknüpft in der spekulativen Erzählung den tödlichen Dominanzanspruch der archaischen Vaterfigur mit der tödlichen Rivalität der Söhne. Auf dieser Basis konstruiert er im Anschluss an die Vätermord-Erzählung ein Ur-Über-Ich, das soziale Kontrolle und Befriedung ermöglicht. »Totem und Tabu« bleibt als mythische Kulturbildungsspekulation bis heute in der Diskussion, auch ohne wissenschaftliche Stütze.<sup>19</sup>

Die Ermordung des Herrschenden verwandelt den Mörder: Der Gedenkende schafft ein entrücktes und verfremdetes Bild und verehrt und fürchtet darin eine geheiligte innere Vatergestalt. Freud bringt den Herrschaftsanspruch des Vaters und die Aggression der Söhne in der narrativen Dynamik zusammen: Diese töten, weil der Vater sie töten wollte; der Vater tötet, weil die Söhne ihn bedrohen. So will auch Laios den bedrohlichen Ödipus töten, und Ödipus tötet Laios. Die Spirale

<sup>16</sup> Ebd., S. 231; dazu auch Erik H. Erikson: »Das Traummuster der Psychoanalyse«, in: *Psyche*, 8 (1955), S. 591.

<sup>17</sup> Franz Kafka: »Das Urteil«, in: Martin Walser (Hg.): *Er. Prosa von Franz Kafka*, Frankfurt a. M. 1968, S. 62.

<sup>18</sup> Sigmund Freud: *Totem und Tabu*, in: GW IX.

<sup>19</sup> Hartmut Kraft: »Tabu«, in: Wolfgang Mertens/Bruno Waldvogel (Hg.): *Handbuch* (Anm. 14), S. 749.

wechselseitiger Liquidation eskaliert, wenn die destruktive Dyade nicht in eine triadische Konstruktion transzendiert werden kann. In Freuds spekulativem Ur-Schlachtengemälde entsteht eine triadische Dynamik durch die Sakralisierung des Opfers: Väter und Söhne, schuldig beide, können im Zeichen des Kultes zusammenleben. Das Geheiligte greift ins Leben ein, begrenzt die Entscheidungsmacht, inszeniert Mystifikation. Und es können »Versuche hin zu einer richtigen Ordnung«<sup>20</sup> entstehen, die in der Perspektive der Sakralisierung erscheinen.

Am Beispiel der Ödipus-Sage hat Freud die mythische Inszenierung der Psychodynamik des infantilen männlichen Wunsches, den Vater zu beseitigen und sich bei der Mutter an seine Stelle zu setzen, rekonstruiert.<sup>21</sup> Interessant ist die Dynamik der Beziehungsverhältnisse: (1) Der Vater ist zu beseitigen, um selbst die Position des Vaters einzunehmen. Das ist der positive Ödipuskomplex. (2) Ödipus ist im Verhältnis zum Vater ein gefährdeter Sohn. Der Vater trachtet ihm nach dem Leben. Für diese Konstellation findet sich in der Psychoanalyse die spekulative Konstruktion vom mythischen Vater-Männchen. (3) Ödipus ist im Verhältnis zum Vater und zur Mutter einer, der sich selbst gefährdet, marginalisiert, auslöscht. Das ist im psychoanalytischen Verständnis die depressive Wendung gegen die eigene Person<sup>22</sup> oder eine Position des moralischen Masochismus.<sup>23</sup> (4) Schließlich erscheint in der Ödipusdramaturgie die Mutter als diejenige, die dem Sohn zuungunsten des Vaters den Vorzug gibt: Sie wird schwanger gegen den Willen des Gatten und sorgt dafür, dass der Säugling nicht getötet wird. Als Gattin des Ödipus ist sie stärker an dessen Erhaltung interessiert als an der Aufdeckung des Verbrechens. Für die weibliche Entwicklung gilt im Sinne Freuds die Aussicht, einen Sohn zu haben, als außerordentliche narzisstische Gratifikation.<sup>24</sup>

Die Entfaltung der Ödipusdramaturgie macht kulturelle Muster der Figur des Sohnes geltend. Sie figuriert den starken Sohn, der Sphinx und Vater überwindet. Sie figuriert den Sohn, den der Vater vernichten will. Sie entwirft den Sohn, den das Urteil des Gesetzes trifft. Der Sohn tritt auf, der Selbstmarginalisierung und Selbstauslöschung betreibt. Und schließlich kommt der Sohn als Favorit der Mutter zur Geltung.

<sup>20</sup> Stefan Smid: »Recht – Repression – Respekt«, in: Brigitte Boothe / Renate Wepfer / Agnes A. von Wyl (Hg.): *Über das Wünschen. Ein seelisches und poetisches Phänomen wird erkundet*, Göttingen 1998, S. 199, in Anspielung an Hobbes' *Leviathan*.

<sup>21</sup> Boothe: »Oedipus complex« (Anm. 5).

<sup>22</sup> Sigmund Freud: *Trauer und Melancholie*, in: GW X 438.

<sup>23</sup> Freud: *Der Untergang des Ödipuskomplexes* (Anm. 11), S. 379.

<sup>24</sup> Sigmund Freud: *Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds*, in: GW XIV.



## Familienbindung

Der Ödipuskomplex galt dem Begründer der Psychoanalyse als »Kernkomplex der Neurosen«. Nirgends sollte die Fixierung an ödipale Wünsche und Angstvorstellungen auffälliger werden als in der Hysterie.

Patienten, bei denen man eine hysterische Störung erschloss, hatten Liebeswünsche, die sich wegen der unbewussten Vorstellung, es handle sich um ein verbotenes Objekt, nicht erfüllen konnten; sie sahen sich zugleich der Bestrafung durch mächtige Elterninstanzen aus infantiler Vorzeit ausgesetzt und mussten diese durch eigenes Leiden beschwichtigen. Sie zeigten sich erotisch verführend und waren zugleich zielgehemmt, sie rivalisierten ohne ernsthaften Zielbezug. Die Konfliktdynamik bemächtigte sich ihrer. Es kam in der Beziehung zwischen Patient und Therapeut zur inszenierten Darstellung und körperlichen Aufführung, ohne dass dies dem Patienten bewusst wurde. Die hysterische Inszenierung galt als sinnreiche Darstellung psychischer Konflikthaftigkeit, und zwar in dreifacher Weise:<sup>25</sup>

1) Die hysterische Person – sei ihr Geschlecht männlich oder weiblich – als Darstellerin ihrer Liebeswünsche und Bestrafungsängste wurde für den Begründer der Psychoanalyse erkennbar in ihrer Appellfunktion: Sie appelliert mit ihrer szenischen Darstellung an ein Gegenüber, das sie in ihren persönlichen Mythos hineinziehen will. Ihre szenische Darstellung verfolgt ein Anliegen.

2) Die hysterische Person wurde erkennbar in ihrer Kontrollfunktion: Darstellend und Regie führend entzieht sie sich den Herausforderungen ihrer Lebenssituation und verwandelt die Verhältnisse in ein Spiel, bei dem sie die Regieführung übernimmt und die Beziehungspartner als Mitspieler engagiert. Das ist ein evasives Manöver, das vorübergehend Sicherheitsgewinn bringt und nachgerade mitverantwortlich ist für die bereits erwähnte Theatralik hysterischer Darstellungskunst.

3) Die hysterische Inszenierung wird schließlich erkennbar in der Figur des Kindes, das in der Inszenierung erscheint. Es ist ein Kind – ein kleiner Junge oder ein kleines Mädchen –, das geliebt werden will, mit dem sich die Person mit einer Hysteriediagnose identifiziert. Geschichten der Kindheit kommen zur Darstellung, gespielt von Protagonisten, die den Kinderschuhen entwachsen sind. So kommt beim Gegenüber

---

<sup>25</sup> Brigitte Boothe: »Appell und Kontrolle«. Beziehungsmuster in der männlichen Hysterie, in: Günther H. Seidler (Hg.): *Hysterie heute – Metamorphosen eines Paradiesvogels*, Stuttgart 1996, S. 166–193.

jene oft diskutierte Neigung zum Nicht-Ernst-Nehmen oder zum Tadel zustande.

Appell, Kontrolle und Aktualisierung des Kindlichen sind bei der hysterischen Inszenierung besonders auffällig.<sup>26</sup> Das eigene Leben wird dargeboten im Spiegel der imaginierenden Aneignung, spricht von Liebeswünschen und Bestrafungsängsten, von Wünschen nach Geliebt- und Bewundertwerden, von Angst vor Verlassenheit, Bedrohung, Verletzung und eigener Auslöschung. Die Verstrickung anderer in eigene Geschichten ist eine Form der Verführung und Betörung, der Selbstverführung und Selbstbetörung.

Häufig bleiben Personen mit hysterischer Konfliktynamik an die Primärfamilie gebunden, beispielsweise, wenn Erwachsene das Kind vor unvermeidlichen Kränkungen und Enttäuschungen bewahren. Meist sträubt sich hier auch der Erwachsene gegen das Gefordertwerden, gegen Konfrontation und Kontrolle, gegen Prüfungen und Herausforderungen elterlicher Verantwortung. Kinder kommen dann in den zweifelhaften Genuss sorgloser Schonung. Diese vordergründig komfortable Situation ist prekär: Man hält das Kind für unfähig, das Leben ernsthaft zu bestehen. Die Schonung zeigt dem Kind, dass es der Konkurrenz nicht gewachsen ist. Es braucht elterlichen Schutz. So verlässt sich das Kind auf reizvoll naive, kindlich entwaffnende Schwäche. Die Entwicklung ist vorgezeichnet: Angesichts zentraler Herausforderungen der jugendlichen und erst recht der erwachsenen Existenz greift das Individuum zurück auf die Darbietung seiner Leiblichkeit, seiner Anmut, Verführungskraft und Hilfsbedürftigkeit. Es inszeniert sich als schönes und zu pflegendes Kind; es appelliert ans Gegenüber; und es sucht sich durch Kontrolle die Ressourcen des Gegenübers zu sichern. Diese Inszenierungsleistung imponiert als Bewältigungsstrategie mit den Mitteln der Regression. Es sucht den Glanz im Auge der Mutter, im Auge des Vaters. Gleichzeitig wird der sexuelle Genitalkontakt problematisch. Verständigungsprobleme im sexuellen Austausch sind unvermeidlich. Gefürchtet wird die Desillusionierung. Das ist ein therapeutisches Problem. Die Spannung zwischen individueller Bereitschaft zur Rollenübernahme und der kritischen Fähigkeit, die eigene Inszenierungsaktivität zu explorieren und zu reflektieren, – diese Spannung ist Motor der Selbstkenntnis und der produktiven Veränderung. Bei einer Persönlichkeit mit hysterischer Entwicklung fällt nicht nur auf, dass die Fähigkeit des dramatischen Gestaltens mit intensivem Einbezug der Mitwelt besonders

---

<sup>26</sup> Uwe Streeck: *Auf den ersten Blick. Psychotherapeutische Beziehungen unter dem Mikroskop*, Stuttgart 2004.

ausgeprägt ist, sondern auch, dass die kritische und selbstkritische Stellungnahme unterbleibt. Der Verzicht auf Kritik und Selbstkonfrontation lässt das Appellative, Manipulativ-Kontrollierende und Kindliche der Inszenierungsaktivität überdeutlich hervortreten und trägt bei zum Überlegenheitsgefühl von Beziehungspartnern. Der Verzicht auf das kritische Regulativ gestattet jene Intensivierung des Wunschlebens, die dem hysterischen Konfliktfeld eigentümlich ist: Das Wunscherfüllende wird, ohne kritischen Einspruch, aufgeführt und erfährt allenfalls Modifikation durch die zensurierende Instanz, die wiederum aus infantilen Quellen stammt. Das sorglos-gehobene Daseinsgefühl verbindet sich mit dem Vorteil der Verantwortungsdelegation, dem Privileg prolongierter Kindlichkeit. Liebespartnerinnen, Kollegen, Vorgesetzte und Therapeuten werden als Verantwortungsträger positioniert. Dies schafft Schutz und Entlastung. Gleichzeitig entsteht auch ein unbeschwert kindliches Freiheitsgefühl, denn man kann den Forderungen und Weisungen der Autorität jederzeit ausweichen. Man kann schwindeln, täuschen, betrügen, ein Schnippchen schlagen und hat bei alledem gute Aussichten, als liebes, sonniges, wenn auch ›schlimmes‹ Kind ans kummervolle und doch zärtliche Herz gedrückt zu werden.

Ein charmanter Mann, der als Roulettespieler bereits das elterliche Vermögen durchgebracht hatte, schilderte bewegt und kummervoll, wie seine nunmehr langjährige, deutlich ältere Freundin ihn mit den eigenen bescheidenen finanziellen Mitteln über Wasser halte, auch wenn er ihr sexuell nichts geben könne und sie auch teilweise unterrichtet sei über finanzielle Veruntreuungen, die ihn zwar seinen letzten Arbeitsplatz gekostet hatten, nicht jedoch seinen guten Leumund, da der Vater, ein angesehener Mann, die Rücknahme einer polizeilichen Maßnahme erwirken konnte. Die Freundin bat von sich aus um ein Beratungsgespräch, und es wurde deutlich, wie tief sie in das Inszenierungsmuster »Treue-Mutter-und-schlimmes-Kind« verstrickt war. Die berufstätige, allein stehende, kinderlose Frau liebte im jugendlich strahlenden Mann, besonders seit der sexuelle Kontakt wegen Erektionsproblemen ausblieb, das vielversprechende Kind; und sie glaubte, diejenige zu sein, die diesem Kind zu Glück und Gedeihen verhelfen könnte. Der Mann wiederum genoss in der Wunschszenierung den ödipalen Triumph, die immerwährend loyale Mutter gewonnen zu haben, die ihn allen Vater-Männern vorzog, und er genoss gleichzeitig, bei dieser Mutter die Privilegien des verantwortungsfreien Kind-Status zu genießen. Als Mann, der im Leben nicht zurechtkommt, gelang es ihm, an den väterlichen Ressourcen zu partizipieren, sie auch im bedrohlichen Ausmaß zu verringern und statt Strafe väterliche Hilfe zu gewinnen.

Flucht in psychische Beeinträchtigung, Flucht in die Neurose und in Hilfsbedürftigkeit ergeben sich bei der Herausforderung, die Einbindung ins primäre familiäre System zu verlassen zugunsten der Zumindestung einer Dezentrierung im Jenseits der Familie. Hier lassen sich drei prototypische Gefahrenmomente unterscheiden: 1. die Herausforderung zur Übernahme einer Elternposition, 2. die Herausforderung einer Prüfungssituation, 3. die Herausforderung des Auf-sich-gestellt-Seins. Diese Gefahrenmomente werden erläutert.

1. Als Herausforderung zur Übernahme einer Elternposition sind alle psychosozialen Konstellationen zu betrachten, in denen eine Person Verantwortung für jemanden oder eine Sache übernehmen soll. Sie oder er soll beispielsweise eine persönliche Bindung eingehen oder eine berufliche Führungsposition akzeptieren oder sich in einer sozialen Betreuungs- und/oder Kontrollaufgabe engagieren oder eigene Kinder versorgen oder einen Haushalt führen. Personen mit hysterischer Problematik weichen der Verantwortung offen oder verdeckt aus. Gelingt dies nicht auf psychisch verträgliche Weise, kommt es zu Symptomen oder Auffälligkeiten. Diese sind in einer der folgenden Weisen sinnfällig: Sie verkehren die Verantwortlichkeit, so dass der Andere Verantwortung übernehmen muss, wie z. B. bei Konversionssymptomen, die sich als motorische oder Sinnesausfälle präsentieren und schwere körperliche Beeinträchtigung oder körperlichen Verfall darstellen. Auch Potenzprobleme und *Ejaculatio praecox* können zur Demonstration von Schwäche verwendet werden. Oder die Bindung an die Person oder Sache wird ins Unattraktive verkehrt und entsprechend aversiv besetzt. Die Vorstellung häufiger intimer Nähe zur potentiellen Lebenspartnerin erscheint als problematisch. Das sexuell Erregende wird zum sexuell Aversiven, das sexuelle Verlangen mindert sich, Potenzprobleme stellen sich ein. Die Verkehrung ins Unattraktive im Dienst der Verantwortungsmeidung wird auch gegenüber Sachbezügen wirksam. Die Konfrontation mit Führungsaufgaben beispielsweise kann Verdruss, Langeweile, Konzentrations- und Arbeitsstörungen und im Zusammenhang damit Verhaltensauffälligkeiten hervorrufen, die soziale Sanktionen nach sich ziehen. Eine dritte Strategie des Ausweichens vor Verantwortung ist die Folgende: Die Person verstößt – oft in der Haltung entwaffnender Liebenswürdigkeit – offensiv gegen menschliche Verpflichtungen, Verbindlichkeiten, Regeln, Vorschriften, Vereinbarungen und Gesetze. Sie lässt sich nicht festlegen, bleibt unberechenbar und intransparent, ohne die Position des Rebellen oder Kämpfers einzunehmen.

2. Prüfungssituationen stellen die zweite Gruppe von Herausforderungen für Personen mit hysterischer Konfliktynamik dar, vor denen

sie kapitulieren. Prüfungen sind Proben von Wissen und Können. Prüflinge sind kritischer Beobachtung und Bewertung ausgesetzt. Der nüchterne, sachliche Blick eines Experten, einer Autoritätsinstanz trifft auf Täuschung, Ablenkungs- und Verhüllungsmanöver. Die Urteilsinstanz kann entlarven. Personen mit hysterischer Problematik umgehen Prüfungssituationen. Sie meiden sowohl die Prüfungssituation selbst als auch entsprechende Vorbereitung und nehmen Ausbildungs- und berufliche Kompetenzmängel in Kauf. Es entwickelt sich kein zielorientiertes Vorgehen im Blick auf eigene oder fremde Fertigungs- und Kompetenzprüfung. Die Bewährungsprobe sowohl als selbst auferlegte kritische Beurteilung von Erlerntem und Erreichtem wie auch als fremdbestimmte Bewertung und Begutachtung unterbleibt. Ist eine Situation des Begutachtet-, Beurteilt- und Geprüftwerdens unausweichlich, so greifen Betroffene zu Vertuschungs-, Vernebelungs- und Täuschungsmanövern. Manöver des Sich-Entziehens finden nicht zuletzt Ausdruck in Symptomen wie z. B. Depersonalisations- oder Derealisationserscheinungen, in Schwäche- und (besonders) Schwindelzuständen, in Sehstörungen, Schluckbeschwerden, akustischen Ausfällen, Sprech- und Stimmstörungen.

3. Mit der Herausforderung des Auf-sich-gestellt-Seins ist jene psychische Situation und psychosoziale Konstellation angesprochen, in der ein Individuum – primär ein Kind, im Rahmen der Entwicklung der Objektbeziehungen – die Erfahrung des Getrennt-Seins von zärtlichen und pflegenden, schützenden wie ermutigenden Eltern- und Autoritätsfiguren macht. Die psychische Herausforderung des Umgangs mit Getrenntsein findet in unterschiedlichen Akzentuierungen statt. Sie bedeutet in jedem Fall Rückbesinnung auf eigene Ressourcen, selbstkritische Abwägung von Chancen, Ertragen von Einsamkeit, Ernüchterung, Mobilisierung von Eigeninitiative, Selbstermutigung und Ertragen von Trauer, von Kränkungs- und Zurücksetzungserleben. Die Herausforderung des Auf-sich-gestellt-Seins kann in einer der folgenden Weisen umgangen werden. Die geläufigste Strategie angesichts der Gefahr des Verlustes von Begleiterfiguren ist fordernde Abhängigkeit, verknüpft mit klagsamem Anklammern, demonstrativer Hilflosigkeit, Bedürftigkeit und appellativer Selbstschädigung. Der fordernd Abhängige unterhält eine höchst ausgeprägte Orientierung auf Zielobjekte, erlebt sich bewusst als abhängig und bedürftig; ein Kind, das man nicht ohne Schutz, Liebe und Fürsorge sich selbst überlassen darf. Im Krisenfall kommt

es zu Symptombildungen, die eine hilflos-abhängige Lage inszenieren, zu Zusammenbrüchen, auch zu Substanzmissbrauch und Suizidversuchen. Der regressiven Verarbeitung steht eine pseudoprogressive Form gegenüber. Auch sie ist in Alltag und Fachwelt bestens bekannt. Die Person sucht sich unwiderstehlich zu machen, Verlangen zu wecken und erotisch-zärtliche Abhängigkeit zu erzeugen. So kann man die Illusion aufrechterhalten, man werde die Zumutung der ernüchternden und ernüchterten Rückbesinnung auf die eigenen Möglichkeiten und Grenzen in einem leeren Raum der Einsamkeit nicht erfahren müssen. Eine dritte Form des Ausweichens besteht in Selbstliebe. Man behandelt sich mit zärtlicher Sorge, wie man es von anderen gewünscht hätte. Man schenkt sich selbst Beachtung und glaubt an sich, ohne Einspruch kritischer Reflexion und bewertender Kontrolle.

### Narzissmus und phallische Profilierung

Selbstliebe hört sich nach Narzissmus an. Doch unterscheidet sich die Selbstverliebtheit einer Person mit hysterischer Pathologie von der Profilierungsmentalität narzisstischer Pathologien. Liebe und Rivalität sind die entscheidenden Themen im emotionalen Leben der Personen mit hysterischer Pathologie. Profilierung, phallische Integrität, Bestätigung und Unverwundbarkeit sind die entscheidenden Themen im emotionalen Leben der Personen mit narzisstischer Pathologie. Jenseits aller Pathologie ist Profilierungskompetenz eine Errungenschaft der frühen kindlichen Entwicklung.<sup>27</sup> Es geht um die Fähigkeit, die eigene körperliche und psychische Ausstattung zur bestätigenden und bewundernden Anerkennung zu offerieren und dem Gegenüber Beachtung und Applaus abzunötigen. Das ist eine Leistung auf dem Weg der Individuation und Positionierung im sozialen Raum, die in der frühkindlichen Sozialisation, der phallischen Phase nach Freud, wurzelt und für die Fähigkeit, sich in Wettbewerbssituationen aktiv zu engagieren, bedeutsam bleibt. Das Ideal der Selbstprofilierung ist die Präsentation der Vollkommenheit und Intaktheit. Selbstprofilierung erstrebt Unverwundbarkeit. Die Wunde schafft die narzisstische Krise. Dann lebt man in Angst vor dem Verlust seines Selbst- und Wertgefühls, seiner Kraft, seiner Potenz, der Angst vor Hohn, Verachtung und Marginalisierung.

---

<sup>27</sup> Gertrude Blanck / Rubin Blanck: *Angewandte Ich-Psychologie*, Stuttgart 1978, S. 122–123. Rubin Blanck / Gertrude Blanck: *Jenseits der Ich-Psychologie*, Stuttgart 1989, S. 160.

Die narzisstische Pathologie zeichnet sich aus durch notorisch instabile Selbstregulierung, eingeschränkte moralische Sensibilität, Angst vor Abhängigkeit und extreme Angewiesenheit auf Anerkennung, – all dies ist mit den Werken von Kohut,<sup>28</sup> Kernberg,<sup>29</sup> Volkan<sup>30</sup> oder Wahl<sup>31</sup> in differenziert ausgearbeiteten diagnostischen Bildern und eindringlichen Falldarstellungen bekannt. Der »phallische Narzissmus« besitzt Züge eines Sozialcharakters, der günstige Karriereaussichten hat. Phallisch narzisstische Akteure glänzen, bis man sie von der Bildfläche verschwinden lässt. Die energische Kälte, die naiv-unbedingte Selbstbezogenheit, die Erfolgsorientierung findet sich bei weiblichen und männlichen Protagonisten des medialen und öffentlichen Lebens. Privatheit und Intimität werden entbehrlich zugunsten der Allgegenwart eines Anerkennungs- und Bestätigungsbedarfs.

Kehrseite des Glanzes ist die in der Frühzeit kindlicher Entwicklung wurzelnde Angst vor dem Verlust der leiblichen Integrität, der körperlichen Funktionstüchtigkeit, der Ressourcen an Intelligenz und Kompetenz. Sie kann in der Sozialisation des Kindes und Jugendlichen an Bedeutung verlieren und in den Hintergrund treten, wenn ausreichend Selbstvertrauen entsteht und die Beziehung zu anderen einen wichtigen Stellenwert gewinnt. Sie treibt den Erwachsenen um, der sich weder als zugehörig erlebt noch freundlich zu sich selbst sein kann. Er eilt von Erfolg zu Erfolg, von Sieg zu Sieg und kommt nicht zur Ruhe. Er kommt nicht zur Ruhe, weil jede Anerkennung vorläufig bleibt. Man kann an der nächsten Herausforderung scheitern. Diese Angst lässt sich als Angst vor »Potenzverlust« fassen: Die Säfte und Kräfte können schwinden, sich verbrauchen und versiegen. Diese Angst vor dem Verlust an Kraft und Power und phallischer Ausstattung unterscheidet sich deutlich von der viel bekannteren »Kastrationsangst«. Letztere ist Ausdruck einer Bestrafungsphantasie: Die Phantasie kreist um das Verlangen, sich im tabuierten Bezirk privilegierten Zutritt zu verschaffen und Rivalen mit Vortrittsrechten zugunsten eigener Intimitätsvorteile auszuschalten. »Kastration« – der Verlust der sexuellen Verführungsmacht – droht durch die Sanktion des überlegenen Rivalen. Liebe und Rivalität sind für narzisstische Pathologien nicht existent. Sexueller Erfolg wird erstrebt, zugunsten der eigenen Bewährung in der Konkurrenz und der

<sup>28</sup> Heinz Kohut: *Narzissmus*, Frankfurt a. M. 1971.

<sup>29</sup> Otto F. Kernberg: *Borderline-Störungen und pathologischer Narzissmus*, Frankfurt a. M. 1978; Otto F. Kernberg: *Schwere Persönlichkeitsstörungen. Theorie, Diagnose, Behandlungsstrategien*, Stuttgart 1988.

<sup>30</sup> Vamik Volkan / Gabriele Ast: *Spektrum des Narzissmus*, Göttingen 1994.

<sup>31</sup> Heribert Wahl: *Narzissmus. Von Freuds Narzissmustheorie zur Selbstpsychologie*, Stuttgart 1985.

phallischen Tüchtigkeit, nicht um Intimität, Verbundenheit und Loyalität herzustellen. Sexuelle Genossen sind Gewährsleute des eigenen Erfolges und werden dysfunktional, wenn sie diesen gefährden. Was narzisstische Akteure in Zeiten der Energie beflügelt, das ist die infantile Wunschphantasie von der Unverwundbarkeit. ›Infantil‹ heißt sie nicht, weil sie kindisch wäre, sondern weil sie als vitale Phantasie der Erfüllung in einer kindlichen Entwicklungs- und Beziehungskonstellation Bedeutung hat, in der es darum geht, sich als drei- bis vierjähriges Kind zu profilieren, zu bestätigen, Anerkennung und Applaus zu finden, – kurz, die eigene ›narzisstische Grandiosität‹ zu genießen und die Gefahren der Beschämung, Blamage, Missachtung zu bewältigen. Sie wirkt als entspannendes Regulativ und bewahrt kurzfristig in Situationen der Selbstinfragestellung vor Dekompensation.

Man kann mit Edgumbe & Burgners<sup>32</sup> eine »phallisch-narzisstische« von einer späteren ödipalen Entwicklungsherausforderung unterscheiden. Die phallisch-narzisstische Selbsterprobung lässt Kinder einen eigenen Standort im familiären Raum durch eigene Initiative – durch Selbstprofilierung – gewinnen. Diese Initiative fordert elterliche Anerkennung. Das Kind verlangt Resonanz für seine körperlichen, mentalen und intellektuellen Leistungen. Die körperliche Erfahrung des Phallischen spielt dabei eine prominente Rolle.<sup>33</sup> Hier geht es weniger um Aspekte grober gesellschaftlicher oder familiärer Bewertung und Repression, sondern um die infantilen Phantasien des Kindes bezüglich des eigenen und des fremden Geschlechts, und zwar unter den Vorzeichen der Konkurrenz, der Selbstbehauptung und des Selbstbewusstseins. Das Kind hat Interesse daran, Selbstprofilierung durch Inanspruchnahme von Geschlechtsattributen zu bestreiten. Es vergleicht sich und setzt in der Konkurrenz Attribute der Phallizität ein. Im kontinuierlichen Prozess der narrativen Identitätsbildung kommt es im erzählenden Austausch innerhalb der Familie zur Konturierung eines primären autobiographischen Selbstgefühls. Helden- und Siegesgeschichten spielen dabei eine große Rolle und stimulieren ein naives grandioses Selbstgefühl,<sup>34</sup> das in der Familie mit sensiblem Wohlwollen zum einen, taktvoller und humorvoller ›Desillusionierung‹<sup>35</sup> zum anderen getragen und produktiv verändert wird. Das Kind sucht Lob, Anerkennung, Beachtung und Ap-

<sup>32</sup> Rose Edgumbe / Marion Burgner: »The phallic-narcissistic phase. A differentiation between preoedipal and oedipal aspects of phallic development«, in: *Psychoanal. Study Child*, 30 (1975), S. 161–179.

<sup>33</sup> Brigitte Boothe / Annelise Heigl-Evers: *Psychoanalyse der frühen weiblichen Entwicklung*, München 1996.

<sup>34</sup> Freud: *Der Dichter und das Phantasieren* (Anm. 7).

<sup>35</sup> im Sinne Kohuts: *Narzissmus* (Anm. 28).



plaus, gerade weil es im Verhältnis zu den mächtigen und überlegenen Elternfiguren klein ist, gerade weil seine Kräfte und Kompetenzen nicht weit reichen. Es fühlt seine Abhängigkeit und Schwäche und braucht kompensatorisch die Vorstellung, als wohlfunktionierendes phallisches Lust- und Kampfzentrum unverwundbar zu sein. Das ist eine kindliche Größenphantasie, die zugleich in den Mythen des Alltags lebendig bleibt. Misogyne Regungen sind im Narzissmus zuhause, nicht in der ödipalen Situation. Phallischer Stolz und Entwertung des Nicht-Phallischen bei beiden Geschlechtern gehören zum infantilen Profilierungsprogramm. Phallisch ist intakt. Nicht-phallisch ist defizient; es gibt im narzisstischen Kontext keine Anerkennung der Differenz, das ist eine Leistung im Rahmen der ödipalen, pubertären und adoleszenten Entwicklung. Im narzisstischen Kontext rechnet man mit Neid auf phallische Vorzüge und Vorteile, so auch in der Konkurrenz und im Vergleich von Jungen und Mädchen. Im pathologischen Narzissmus sind die Geschlechtsreife und die Herausforderungen des Sexuallebens problematisch: Sexualität ist eine zentrale Gefahr. Diese Gefahren drohen jeweils vom anderen Geschlecht. Ist der Adept der Selbstprofilierung männlich, so ist es in erster Linie das weibliche Gegenüber, das die genannten Befürchtungen weckt. Der sexuelle Akt selbst könnte, für den Mann beschämend, scheitern. Die sexuelle Begegnung könnte Verlangen nach Wiederholung wecken und so eine prekäre Abhängigkeit vom Objekt des Verlangens erzeugen. Die sexuelle Begegnung kann auch Abscheu wecken, auf männlicher wie auf weiblicher Seite, wenn die zärtliche Verklärung nicht gelingt. Oder sie mobilisiert männlicher- oder weiblicherseits Lust an Demütigung, Vergeltung, Genugtuung. Sexuelle Bindung ist problematisch. Denn die Herstellung kontinuierlicher Kontakte verschafft der Frau Einblick und Informationen und damit potentielle Zugriffs- und Bemächtigungsmöglichkeiten, die den Mann um seine Ressourcen bringen. Die intime Begegnung der Körper sollte daher als ›Sex‹ nach Möglichkeit Warencharakter erhalten, der Mann als leistungsfähiger ›Lover‹ in Form sein und die Bettpartnerin bewundernd, aber unmittelbar durch alternative Körper ersetzbar zurücklassen. Diese Lösung gilt inzwischen als sozial akzeptabel, ›Sex‹ als Nacktsport besitzt öffentliche Anerkennung, das anglizierende Kürzel-Etikett ›Sex‹ macht das als Wortwahl sinnfällig.<sup>36</sup>

---

<sup>36</sup> Dominique Folscheid: »Sexualität in der Konsumgesellschaft«, in: *Liebe im Zeitalter der Virtualität. Der Philosoph Dominique Folscheid im Gespräch mit Stefan Fuchs*. Radiosendung des Deutschlandfunks in der Reihe Kultur am Sonntagmorgen am 14.12.2003.

## Triadische Beziehungsdynamik

In Freuds Theorie der ödipalen Situation gab es noch keine differenzierte Unterscheidung zwischen Pathologien auf ödipaler und auf narzisstischer Ebene. Man unterschied nicht systematisch zwischen Herausforderungen der phallischen oder narzisstischen Profilierung und jenen der ödipalen Liebeswünsche und Rivalitätsregungen. Auch verblasste das Interesse am psychophysischen Triebgeschehen, den Körperphantasien und Wunschimaginationen zugunsten des Dialogs zwischen Psychoanalyse und Neurowissenschaften,<sup>37</sup> es stand lange Zeit im Schatten der Erforschung, Modellierung und klinischen Nutzung der Objekt-Beziehungs-Konzeptionen und tritt jetzt zugunsten der intersubjektiven Wende zurück. Freilich werden jüngst »Die Grenzen des ›intersubjective turn‹« zum Gegenstand kontroverser Diskussionen.<sup>38</sup>

Dass psychische Störungen nicht nur auf Dilemmata ödipaler Konfliktkonstellationen zurückgehen, dafür geben die narzisstischen Pathologien ein beredtes Beispiel. Doch sind sie bei weitem nicht die einzigen. Gerade die schweren psychischen Störungen, bei denen die Betroffenen in ihrer Arbeitsfähigkeit, in ihren sozialen Beziehungen und ihrem Gesundheitsverhalten schwer beeinträchtigt sind, weisen auf Defizite und Dysfunktionen der Primärsozialisation hin, die auf früheste körperliche und psychophysische Entwicklungen zurückgehen. Auch fand im Rahmen der Trauma- und Familienforschung invasives und grenzüberschreitendes elterliches Verhalten, besonders der sexuelle Missbrauch und die elterliche Gewalt, Beachtung.<sup>39</sup> Bis heute offen ist die Frage, unter welchen Voraussetzungen kindlich ödipale Liebeswahlen stattfinden können, ob es dazu intakte und dem Kind Kontinuität gebende bürgerliche Kleinfamilien braucht und damit Lebensumstände, die selbst im Bürgertum des 19. Jahrhunderts häufig nicht gegeben waren und die in westlichen Gesellschaften des 20. und 21. Jahrhunderts in offener Konkurrenz zu einer Vielfalt von Alternativen stehen.

<sup>37</sup> Marianne Leuzinger-Bohleber/Wolfgang Mertens/Martha Koukkou (Hg.): *Erinnerung von Wirklichkeiten. Psychoanalyse und Neurowissenschaften im Dialog*, Bde. I/II, Suttgart 1998.

<sup>38</sup> Dazu das Internetdiskussionsforum der PSYCHE im Anschluss an Joel Whitebook: »Wechselseitige Anerkennung und die Arbeit des Negativen«, in: *Psyche*, 55 (2001) 8, S. 755–789; Joel Whitebook: »Die Grenzen des ›intersubjective turn‹. Eine Erwiderung auf Axel Honneth«, in: *Psyche*, 57 (2003) 3, S. 250–261 und Axel Honneth: »Facetten des vorsozialen Selbst. Eine Erwiderung auf Joel Whitebook«, in: *Psyche*, 55 (2001) 8, S. 790–802.

<sup>39</sup> Mertens: »Ödipuskomplex« (Anm. 14), S. 540.

Die Psychoanalyse der Geschlechtsdifferenz exploriert, wie Imaginationen des Männlichen und des Weiblichen in der individuellen Entwicklung entstehen und mit welchen Liebeswünschen und Bestrafungsängsten, mit welchen Interessen an Anerkennung und welchen Befürchtungen, beschämt und verachtet zu werden, sie verbunden sind. Von Anbeginn galt die Modellierung weiblich ödipaler Entwicklungssituationen als unbefriedigend. Sie bleiben in der Darstellung Fragment und provozierten von Beginn an Kontroversen. In den »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie«<sup>40</sup> heißt es bereits: »Jedem menschlichen Neuankömmling ist die Aufgabe gestellt, den Ödipuskomplex zu bewältigen.« Die von Freud für die Geschichte des Königs Ödipus gefundene Deutung wurde zum Grundmuster seines »Ödipus-Komplexes«. Am einfachsten ist er in seiner positiven Form gefasst, wie Freud sie für das männliche Kind entworfen hat: Der kleine (vier- bis fünfjährige) Junge will seine Mutter als ausschließliche sexuelle Liebespartnerin gewinnen und den väterlichen Rivalen ein für alle mal beseitigen. Diese Deutung befriedigte Freud insofern nicht, als sie die Entwicklung der infantilen weiblichen Sexualität nicht repräsentiert. 1925<sup>41</sup> kommt es zu einer Synthese bereits vorliegender Teilerkenntnisse, die in der Formulierung jenes doppelten Objektwechsels münden, den das Mädchen vollziehen müsse: Die sexuelle Orientierung des Mädchens erfahre eine entscheidende Änderung. Das besondere Interesse an den äußeren Genitalien nehme ab zugunsten der libidinösen Besetzung und phantasierenden Ausgestaltung des genitalen Innenraums. Und es beginne, die Mutter als Liebesobjekt zugunsten der Werbung um den Vater zu marginalisieren. 1931 stellt Freud, beeindruckt von der großen Bedeutung der präödpalen Mutterbindung beim Mädchen, das Postulat vom Ödipus-Komplex als Kernkomplex der Neurose infrage.<sup>42</sup> Freuds Ausarbeitung des ödipalen Konfliktmodells war jedoch nicht nur in Bezug auf die allgemeine Neurosenlehre neu und prominent, sondern auch als beispielhafte Illustration der psychoanalytischen Theorie libidinöser und aggressiver Beziehungsdynamik. In diesem Sinne ist die triadische und konflikthaft dynamische Organisation infantiler Entwicklung und die Erschließung motivierten Handelns als szenisches Geschehen für das psychoanalytische Verständnis psychischen Lebens fruchtbar geblieben.

Man geht aber inzwischen von einer »Mehr-Personen-Psychologie« aus, einem szenischen Raum, der sich beim Dritten im Bund, dem Kind,

<sup>40</sup> Sigmund Freud: *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, in: GW V 127.

<sup>41</sup> Freud: *Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds* (Anm. 24), S. 19–30.

<sup>42</sup> Sigmund Freud: *Über die weibliche Sexualität*, in: GW XIV 517–537.

im psychodynamischen Entwicklungsverlauf als innere Beziehungsmatrix entfaltet.<sup>43</sup> Die Beziehungskonstellation des ödipalen Kindes zu den Eltern ist dann nur eine unter mehreren prototypischen Konstellationen szenischer Triaden.<sup>44</sup>

Bestimmte Erfahrungs- und Beziehungsmuster sind charakteristisch und lassen sich als prototypische Inszenierungen darstellen. Diese Erfahrungs- und Beziehungsmuster reichen von den Phantasien der Eltern über das Geschlecht des Kindes bis zu den Phantasien von Glück und Erfüllung, die ein Kind mit seiner eigenen Geschlechtszugehörigkeit verbindet. Die triadische Dynamik wird wirksam bereits bei künftigen Eltern, die das Kind in der Phantasie entwerfen,<sup>45</sup> sie spielt eine essentielle Rolle, wenn die Mutter in der Beziehung zum Säugling auf den Platz des Vaters verweist,<sup>46</sup> wenn sie das Kind dem Vater vermittelt. Die triadische Dynamik verdeutlicht sich in der psychosexuellen Phase der Analität oder der Dramaturgie des Exodus, wenn das Kind sich aktiv vom Ort des Mütterlichen zu dem des Väterlichen bewegt und die Macht der Objekte erkundet. Das Kind der »phallisch-narzisstischen Phase«<sup>47</sup> exponiert sich im Dienst von Applaus und Anerkennung; Vater und Mutter geraten in die Rolle von Claqueuren, von Agenten der Zustimmung und Bestätigung. Hier geht es dem Kind darum, aus zweien eines zu machen, um sich selbst in zentraler Position wahrgenommen und gewürdigt zu wissen. Die ödipale Situation ist das voll entwickelte Spiel der Unterschiede. Was ein Mädchen ist und ein Junge, eine Mutter und ein Vater, das ist mit intensiven Bildern der Phantasie besetzt; und Vater und Mutter werden zum Inbegriff von Liebe und Hass, Begehren und Angst.<sup>48</sup> Erst in der pubertären und adoleszenten Entwicklung erweitert sich das Spiel der Unterschiede um das Spiel der Generativität. Erst da kommt das Liebesobjekt als der Andere und die Andere ins Spiel. Und mit dem Anderen erscheint das dritte Neue, das aus dem passionierten Einswerden der Fremden entstehen kann. Diese

<sup>43</sup> Otto F. Kernberg: *Innere Welt und äußere Realität*, München 1988; Thomas H. Ogden: *The matrix of the mind*, Northvale 1986.

<sup>44</sup> Annelise Heigl-Evers / Brigitte Boothe: *Der Körper als Bedeutungslandschaft. Die unbewusste Organisation der weiblichen Geschlechtsidentität*, Göttingen 1997; Boothe / Heigl-Evers: *Psychoanalyse der frühen weiblichen Entwicklung* (Anm. 33).

<sup>45</sup> Thomas B. Brazelton / Bertrand G. Cramer: *Die frühe Bindung*, Stuttgart 1990.

<sup>46</sup> Hermann Lang: »Am Anfang sind es drei – der Ödipuskomplex und das Konzept der strukturalen Triade«, in: Helmut Kretz (Hg.): *Lebendige Psychohygiene*, München 1996, S. 101–117; Hermann Lang: »Die strukturalen Triade – Zur Bedeutung des symbolischen Dritten«, in: Heinz Weiss (Hg.): *Ödipuskomplex und Symbolbildung*, Tübingen 1999, S. 62–80.

<sup>47</sup> Edgcombe / Burgner: »The phallic-narcissistic phase« (Anm. 32).

<sup>48</sup> Gertrude Blanck: »The complete oedipus complex«, in: Georg H. Pollock (Hg.): *The Oedipus papers*, Madison 1984, S. 419–434.

Skizze von Kristallisationspunkten kindlicher Erfahrungsbilder richtet sich auf die Situation des Kindes, die infantile Verfassung. Der triadische Standpunkt erlaubt, mit Buchholz,<sup>49</sup> die ›Rotation‹. Wir verstehen hier unter ›Rotation‹ den Perspektivenwechsel auf die verschiedenen Protagonisten. So ist es beispielsweise aufschlussreich, die Situation der frühesten Säuglingszeit aus mütterlicher Perspektive oder aus der Perspektive des Vaters zu charakterisieren.

Die Geschichte einer Kindheit ist grundsätzlich multiperspektivisch.<sup>50</sup> Was die Mutter vom Säugling erzählt, mit dem sie eine Beziehung enger Körperlichkeit, der Nähe und Zärtlichkeit, des Nährens und Pflagens, des Spiels und der Sprachlust eingeht und in die sie den Vater mal einlädt, mal ausschließt, das ist eine andere Geschichte als die des Vaters, der als beteiligter Dritter der »Urszene der Brust«<sup>51</sup> beiwohnen mag – zwischen Rivalität, Beschützerautorität und Liebendem im Wartestand.

Die leibliche Mutter und der leibliche Vater wie auch ihre Substitute – man denke an die Ammen und Pflegepersonen in begüterten Haushalten vergangener Jahrhunderte, an Pflege- und Adoptiveltern, institutionelle Betreuer und wechselnde Lebensabschnittspartner – sind untereinander verbunden, keineswegs nur oder in erster Linie als Liebende, und sie sind es auch mit dem ihnen anvertrauten Kind. Sie gestalten eine multiperspektivische Triade, gespeist aus den dramaturgischen Entwürfen, die sie aus eigener Geschichte und aus ihren historischen Bindungen mitbringen.

Der Säugling ist am Anfang des Lebens passiv bezogen mindestens auf zwei andere; seinen Erzeuger und seine leibliche Mutter oder auf deren Substitute. Der Säugling bezieht sich aber auch aktiv auf Kontaktpersonen,<sup>52</sup> die ihm als Wegweiser in die Welt dienen und deren Vorgaben und Hilfestellungen er schrittweise selbst übernimmt und allmählich verändert. Das aktive Bezogensein des Säuglings auf seine Umgebung wird im Rahmen empirischer Säuglingsforschung intensiv untersucht<sup>53</sup> und findet in psychoanalytischer Fach- wie allgemeiner Me-

<sup>49</sup> Michael B. Buchholz: »Die Rotation der Triade«, in: *Forum der Psychoanalyse*, 6 (1990), S. 116–134.

<sup>50</sup> Von Kai von Klitzing: »Frühe Entwicklung im Längsschnitt: Von der Beziehungswelt der Eltern zur Vorstellungswelt des Kindes«, in: *Psyche*, 9 (2002), S. 863–887.

<sup>51</sup> Boothe/Heigl-Evers: *Psychoanalyse der frühen weiblichen Entwicklung* (Anm. 33).

<sup>52</sup> Martin Dornes: *Die frühe Kindheit. Entwicklungspsychologie der ersten Lebensjahre*, Frankfurt a. M. 1999.

<sup>53</sup> Zu verweisen ist an dieser Stelle nur auf das Standardwerk von Daniel Stern: *The interpersonal world of the infant. A view from psychoanalysis and developmental psychology*, New York 1985; aber auch auf Peter Fonagy / György Gergely / Elliot Jurist u. a.: *Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst*, Stuttgart 2004; Sharone Berger / Elliot

dienöffentlichkeit lebhaft Aufmerksamkeit. Dabei wird in Rechnung gestellt, dass die vitale Regsamkeit des Kindes der steuernden, stützenden und lebenserhaltenden Begleitung durch Betreuungspersonen bedarf. Die Aktivität des Kindes übt in jedem Fall Einfluss auf die Umgebung aus, aber der Säugling tritt nicht *primär* als reflexionsfähiges, handelndes Subjekt auf.<sup>54</sup> Das Kind bleibt zunächst existentiell angewiesen auf einführende, kommentierende, Bedeutung gebende Begleitung durch sprachmächtige, sozialisierte Bezugspersonen. Aktives Bezogensein und einflusssträchtige Regsamkeit des Kindes bilden eine Arena der Expressivität, in der die sprachmächtigen, sozialisierten Individuen versorgend, sichernd, steuernd, kontrollierend, zärtlich handeln.<sup>55</sup> Der Säugling legt in die Welt hinein eine vitale Spur. Die Erwachsenen geben in fortwährender spontaner Deutung den Lebensregungen des Kindes Sinn.

Psychische Existenz ist motivational strukturiert und beziehungsgebunden. Als Grundlage der motivationalen Strukturierung gilt im Sinne Freuds die triebhafte Bedürftigkeit und damit das Angewiesensein des Individuums zur Erhaltung von psychischem Komfort auf die Reduktion unlustvoller Spannung einerseits und die Erzeugung lustvoller Spannung andererseits – Erfahrungs- und Aktionsmuster, die sich in der frühkindlichen körperlichen Entwicklung ausdifferenzieren. Die Rolle der triebhaften Bedürftigkeit ist gerade in der neueren Theoriediskussion umstritten. Es scheint jedoch nicht möglich, die psychische Dynamik unter Verzicht auf diese Grundannahme ausreichend zu bestimmen. Die sich differenzierende Spannungsregulierung erfolgt aufgrund der basalen Abhängigkeit des menschlichen Lebewesens zunächst interaktiv.<sup>56</sup> Der primären Abhängigkeit des Kindes entspricht seine primäre Einbindung in ein triadisches Beziehungsnetz. Die Dynamik des szenischen Raumes mit drei Figuren entsteht aus der wunschgeleiteten Aktivität gesellschaftlich organisierter Handlungsträger und aus dem Spiel gegenseitiger Verpflichtungen und Erwartungen.

Die Geschichte der individuellen Kindheit lässt sich durch einige prominente Stationen modellieren. Eine Station ist die triadische Basis

---

Jurist / Arietta Slade (Hg.): *Mind to Mind: Infant Research, Neuroscience, and Psychoanalysis: Mentalization, Internalization, and Representatio*, New York 2008.

<sup>54</sup> Paul M. Brinich: »Rituals and meanings: The emergence of mother-child communication«, in: *Psychoanalytic Study of the Child*, 37 (1982), S. 3–15.

<sup>55</sup> Michael Tomasello: *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens*, Frankfurt a. M. 2003.

<sup>56</sup> Alfred Lorenzer: *Intimität und soziales Leid*, Frankfurt a. M. 1984; Alfred Lorenzer: »Sprache, Lebenspraxis und szenisches Verstehen in der psychoanalytischen Therapie«, in: *Psyche*, 37 (1983), S. 97–115; Siegfried Zepf: *Narzissmuss, Trieb und die Produktion von Subjektivität*, Berlin 1985.

der Vertrauensbildung. Das ist eine Geschichte, in der ein Säugling Urvertrauen entwickelt, weil die Mutter das Dritte, den Vater, die Welt in freundlicher Weise begrüßt und vermittelt. Eine weitere ist die triadische Basis der Zuversicht. Das ist eine Geschichte, in der ein Kind sich traut, auf eigenen Beinen zu stehen, weil es ermutigt, aber auch gehalten wird. Sodann ist die bereits erörterte triadische Basis des Selbstvertrauens zu nennen, die Geschichte der Selbstprofilierung. Das Kind sucht aktiv Anerkennung, hat aber hinzunehmen, dass die Erwachsenen sich ihm auch entziehen. Die triadische Basis ödipaler Intimität und ödipalen Ausschlusses endlich ist eine Geschichte, in der das Kind im Liebeswerben und im Rivalisieren die Erfahrung macht, dass Sexualität mit Zutrittsprivilegien und Generationenschranken verbunden ist.

Das Kind gewinnt seine allererste Position im triadischen Raum als ausgeformte Phantasiegestalt, lange bevor es als keimendes Wesen in die Welt eintritt. Die Mutter definiert ihre Beziehung zum Kind sodann bereits während der Schwangerschaft dadurch, dass sie auf Signale des Kindes mit einem eigenen Repertoire von Antworten reagiert. Das Zusammenspiel der beiden ist bestimmt durch die Asymmetrie der Beziehung, die dem mütterlichen Partner gestattet, die Lebensregungen des Säuglings als Äußerungen einer Person – eines intelligenten, interessierten Wesens – aufzunehmen und zu behandeln.<sup>57</sup> Die Beziehung zum Säugling ist aber auch wesentlich durch das Beziehungsschicksal der Mutter zum Sexualpartner bestimmt, der Vater des Kindes ist. Aus dieser Beziehung der Mutter als sexuelles Wesen, das die sexuelle Liebe des Mannes verlangt, erwächst eine zentrale – und in den psychoanalytischen Beschreibungen der Frühzeit des Kindes geraume Zeit übersehene – Funktion: die von der Mutter geübte Verweiskfunktion auf das Dritte. Die triadische Situation der frühen Säuglingszeit ist damit gekennzeichnet durch das wechselseitige und gemeinsame Spiel von vitaler Regung des Kindes und Antwort der Mutter-Partnerin, ein mindestens zweistimmiges Spiel, bei dem auch der gemeinsame Blick auf ein Drittes existiert und ebenso die Entfernung der Mutter-Partnerin vom Kind zugunsten des Dritten. Diese Perspektive einer primär-triadischen Beziehungsstruktur in der frühesten Kindheit betont somit die Partizipation des Kindes am dritten Objekt aufgrund der notwendigen Orientierung der mütterlichen Partnerin auf das dritte Objekt, den Vater des Kindes. Die triadische Situation im Kindesalter der ausgeprägten motorisch-muskulären Entwicklung umfasst zentrale Aspekte dessen,

---

<sup>57</sup> Brinich: »Rituals and meanings« (Anm. 54).

was Mahler et al.<sup>58</sup> als Übungs- und später als Wiederannäherungsphase und Abelin<sup>59</sup> als frühe Triangulierung gekennzeichnet hat. Hier geht es darum, dass das Kind sich nicht mehr passiv von der Mutter etwas Drittes im Raum zeigen lässt, indem es den Blicken der Mutter folgt, sondern dass es selbst nach draußen aufbricht, um sich vom dritten Objekt ein eigenes Bild zu machen und von dort aus wiederum ein neues, selbständig überprüftes Bild vom mütterlichen Objekt.<sup>60</sup>

Die Phase der Selbstprofilierung bedeutet für die kindliche Etablierung des Positionenraums, dass das Kind hier versucht, einen eigenen Standort im Positionenraum durch eigene Initiative zu besetzen. Für diese Initiative benötigt es Ermutigung und Bestätigung durch beide Bezugspartner, des mütterlichen wie des väterlichen, von denen es Anerkennung für die eigenen phallischen Möglichkeiten erhofft.

In der ödipalen Situation kommt es zu einer Neu-Organisation der triadischen Verhältnisse. Die väterliche Figur soll des Platzes verwiesen und exklusive Nähe zur Mutter erreicht werden. Die so genannte »genitale« Phase, nach Entwicklung des Über-Ichs und nach Eintritt der sexuellen Reife in der Pubertät, kann sich als Dezentrierung der Bindung an den familialen Raum geltend machen, auch als Fähigkeit, zur eigenen Person einen dezentrierten Standpunkt einzunehmen. Der Dritte als der und die Andere werden als Beziehungsfiguren bedeutend.

## Das Kind im familiären Raum

Der Erwerb der Sprach-, Beziehungs- und Handlungsfähigkeit des Kindes geschieht – wie bereits Spitz<sup>61</sup> formulierte – »als Teil des Dialoges, der Zusammenarbeit, der Kommunikation«. <sup>62</sup> Sprachentwicklung ist Teil eines artikulierten Beziehungsfeldes, in dem man dem Kind antizipatorisch Sprachfähigkeit zuschreibt und sein Sprechen und Handeln kontinuierlich begleitet, konturiert und unterstützt. Menschliches Denken und wechselseitige Verständigung entstehen gemäß Tomasello<sup>63</sup>

<sup>58</sup> Margret S. Mahler / Fred Pine / Anni Bergmann: *Die psychische Geburt des Menschen*, Frankfurt a. M. 1978.

<sup>59</sup> Ernest L. Abelin: »The role of the father in the separation-individuation process«, in: John B. McDevitt / Calvin F. Settlege (Hg.): *Separation-individuation*, New York 1971, S. 229–252; Ernest L. Abelin: »Some further observations and comments on the earliest role of the father«, in: *International Journal of Psychoanalysis*, 56 (1975), S. 293–302.

<sup>60</sup> Buchholz: »Die Rotation der Triade« (Anm. 49).

<sup>61</sup> Réne Spitz: *Vom Dialog*, Stuttgart 1976.

<sup>62</sup> Lew S. Wygotski: *Ausgewählte Schriften*, Bd. II, Berlin 1987, S. 225.

<sup>63</sup> Tomasello: *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens* (Anm. 55).



und Tomasello et al.<sup>64</sup> in einem kulturellen Raum, in dem einer den andern als beseelten, zielorientierten und planend Handelnden versteht und die Interaktionsbeteiligten motiviert sind, Gefühle, Erfahrungen und Aktivitäten mit andern als »joint engagement« zu teilen.

Eltern behandeln ihr Kind – wir haben das bereits ausgeführt – nach seinen zukünftigen Möglichkeiten. Erst im Blick der Eltern auf den Säugling entsteht aus körperlichem Leben geistiges Leben, wird Leibliches zur Sprache der Seele. Elterliche Zuschreibung formuliert ein Beziehungsangebot, das Seele im Netz der Beziehungen geltend macht. Seele wird geltend gemacht auf der Basis fundamentaler Kreditierung.<sup>65</sup> Das Kind ist für die Eltern der Vorentwurf einer fühlenden und denkenden Person. So sehen sie im Säugling Ihresgleichen, interpretieren seine Reaktionen als Äußerungen der Verständigkeit. Sie nehmen das Kind nach seinen späteren Möglichkeiten, sind ihm Schritte voraus und bleiben im Verkehr mit dem Kind doch auch in dichtem, direktem Kontakt, bereit, auf Zuwendung und Abwendung, Verlangen und Überdruß, Vergnügen und Missbehagen wohl abgestimmt zu antworten.<sup>66</sup>

Erwachsene übernehmen im Dialog stellvertretend für das Kind dessen Artikulationen oder führen sie weiter. Mienenspiel und Gestik, Lautlichkeit und Bewegungsrhythmus, Berührung und Handlungsablauf als gemeinsames Tun und Erleben bilden die Wiege der personalen Beziehung in ihrem szenischen Charakter. Hier wurzelt die inszenierende Ausdrucks- und Gestaltungsfähigkeit. Sie keimt im kommunikativen Zusammenspiel in einer triadischen Struktur, die als Beziehungsherausforderungen wirksam werden.

## Die Handlungsdynamik der Privilegierung

Die Auseinandersetzung mit der ödipalen Dynamik wurde in drei Perspektiven fruchtbar: Freud ging erstens aus vom Schauspiel des »König Ödipus« des Sophokles und analysierte seine Dramaturgie und seine Wirkung. Freud thematisierte zweitens die ödipale Situation als Herausforderung an das Kleinkind, mit Intimitätswünschen, Privilegierungs-

<sup>64</sup> Michael Tomasello/Malinda Carpenter/Joseph Call u. a.: »Understanding and sharing intentions: The origins of cultural cognition«, in: *Behavioral and Brain Science*, 28 (2005) 5, S. 675–691.

<sup>65</sup> Boothe/Heigl-Evers: *Psychoanalyse der frühen weiblichen Entwicklung* (Anm. 33); Brazelton/Cramer: *Die frühe Bindung* (Anm. 45); Bernhard Grimmer: »Kreditierung in einer psychoanalytisch orientierten Psychotherapie«, in: *Psychotherapie und Sozialwissenschaft*, 4 (2000), S. 256–277.

<sup>66</sup> Stern: *The interpersonal world of the infant* (Anm. 53).

ansprüchen und Rivalität zurechtzukommen und aus diesen frühen Risiko-Erfahrungen als ein Anderer – im Sinne eines tief ergreifenden Bildungsprozesses – hervorzugehen. Und er verwies drittens auf die Herausforderungen von Liebeswahl, Intimität, Paar-Etablierung und Generativität im Erwachsenenalter.

Die ödipale Situation als narratives oder darstellendes Muster heißt Erzählen und Darstellen erotischer Werbung um eine Erwählte oder einen Erwählten, von Rivalität, Paar-Etablierung, Treue, Verrat, Verbot und Autorität. Die namengebende Tragödie ist König Ödipus von Sophokles. Die Dramaturgie der ödipalen Situation mit ihrem reichen Varianten- und Gestaltungsspektrum ist prominent in der Weltliteratur: Peter von Matts Buch »Liebesverrat«<sup>67</sup> belegt dies am besonders beliebten literarischen Motiv der Treulosigkeit.

Die ödipale Situation ist Psychodynamik: Hier geht es um innere Konfliktspannung, um Dispositionen des Erlebens und Handelns, verbunden mit Phantasien und Formen des Verlangens und Begehrens, die in den primären Beziehungserfahrungen des Kindes wurzeln.

Die ödipale Situation ist Handlungsdynamik: Wie Erwachsene mit Erwachsenen, Erwachsene mit Kindern und Kinder mit Kindern den Alltag ihres Beziehungslebens gestalten, das ereignet sich im Feld von Praxisfiguren, zwischen Personen, die Erwartungen und Verpflichtungen von Augenblick zu Augenblick geltend machen, »involviert [...], im Spiel befangen und gefangen«<sup>68</sup>. Wenn Bourdieu<sup>69</sup> die engagierte Herstellung sozialer Praxen im Prozess der engagierten Teilnahme als »Spiel« kennzeichnet, so tut er das unter Verweis auf Wittgensteins<sup>70</sup> Wortprägung vom »Sprachspiel«. Wie soziale Praxis entsteht, wie gemeinsames Handeln im Alltag sich organisiert, wie dabei prägnante Spiel-Muster entstehen, ist ein unüberschaubar großes Gebiet der soziologischen und philosophischen Handlungs- und Praxistheorien. Die Psychoanalyse beschäftigt sich zwar seit ihren Anfängen mit Modellen menschlichen Handelns und menschlicher Beziehungen, das ödipale Beziehungsmuster ist ein solches Beziehungsmodell; aber wie Akteure die ödipale Situation als Spielraum der Erfahrung herstellen und relevant setzen und so zur Wirkung bringen, »dass das, was [...] (hier) [...] auf dem Spiel steht, wichtig und erstrebenswert ist«,<sup>71</sup> das ist bisher kaum beleuchtet.

<sup>67</sup> Peter von Matt: *Liebesverrat: Die Treulosen in der Literatur*, Frankfurt a. M. 1991.

<sup>68</sup> Pierre Bourdieu / Loic J. D. Wacquant: *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt a. M. 1996, S. 148.

<sup>69</sup> Pierre Bourdieu: *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt a. M. 1998.

<sup>70</sup> Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt a. M. 1968.

<sup>71</sup> Bourdieu / Wacquant: *Reflexive Anthropologie* (Anm. 68), S. 148.

Wenn wir die ödipale Situation als Handlungsdynamik betrachten, geht es um die Frage, wie soziale Praxis geregelt ist. Hier sprechen wir von Erwartungen und Verpflichtungen, die Akteure im Beziehungsspiel voneinander geltend machen. Bei der Handlungsdynamik der Privilegierung geht es um Auszeichnung, Vorzugsstellung und Begünstigung, verbunden mit wertvollen Prämien wie Intimität und Macht, um exklusive Zugangsprivilegien, Ausschluss von Rivalen, und dabei erfolgt eine Neupositionierung mit hohem Status.

Einige Züge der Privilegierungspraxis seien zusammengestellt:

- Wer Privilegien erteilen kann, ist Träger von Ressourcen.
- Die Ressourcen sind für potentielle Empfänger wertvoll.
- Privilegierung kann initiativ oder rezeptiv zustande kommen. Initiativ: Die eigene Bewerbung um das Privileg hat Erfolg. Rezeptiv: Der Privilegierende zeichnet einen Rezipienten aus, ohne dass dieser sich aktiv um das Privileg beworben hätte.
- Verdienst und Privilegierung stehen in kontingentem Verhältnis. Aus Verdiensten erwächst kein Privilegierungsanspruch.
- Die asymmetrische Beziehung der Privilegierung etabliert ein Geber-Empfänger-Gefälle mit asymmetrischer Schuldigkeit. Die privilegierte Person schuldet der privilegierenden Instanz Anerkennung durch Dank. Der Privilegierende kann Dank fordern, die privilegierte Person hat kein Forderungsrecht an denjenigen, der sie ausgezeichnet hat.
- In der asymmetrischen Beziehung zwischen Privilegierendem und Privilegiertem steht der Privilegierende nicht im Verpflichtungsverhältnis dem Privilegierten gegenüber. Er hat volle, rechtfertigungs-entlastete Entscheidungsfreiheit zwischen Begünstigung und Privilegienentzug. Der Privilegierte hat keinen Anspruch auf Offenlegung von Entscheidungskriterien.
- Der Privilegierte kontrolliert den Privilegierenden nicht.
- Die zentralen Risiken der Privilegierungsbeziehung bestehen in Manipulation und Korruption. Der Privilegierte ist korrumpierbar. Der Privilegierende ist manipulierbar durch die Psychologie der Schmeichelei und der Vortäuschung von Verdiensten.

Fazit: Wer in Werbung um ein auserwähltes Objekt investiert, wer sich für eine Begünstigung einsetzt, befindet sich jenseits von Gerechtigkeitsnormen. Man erwirbt kein Recht darauf, erhört zu werden. Lieben, ohne die Gefügigkeit des Objekts zu erzwingen – das ist der ödipale Bildungsprozess.

## Kurze Bemerkung zur Figur des Schenkens

Die Auszeichnung, die ein Bewerber erfährt, der erhört wird, und die Erwartungen, die eine Auszeichnende an den Erhörten hat, lassen sich durch die Logik des Schenkens beleuchten.

Die Form des Schenkens erfüllt sich als eine triadische Beziehungsfigur aus Schenker, Geschenk und Empfänger, die charakteristische Bedingungen erfüllt: Das Ereignis des Schenkens vollzieht sich außerhalb von Ordnungs- und Machtvollzügen (auch wenn es für Ordnungs- und Machtvollzüge ritualisierbar und zweckgerichtet ausbeutbar ist). Schenken geschieht außer der Ordnung.

Der Schenkende kennt den Empfänger. Das unterscheidet ihn vom Spender und Almosengeber. Der Schenkende zeichnet den Beschenkten aus. Das unterscheidet ihn wiederum vom Spender und Almosengeber, dessen Gabe dem Mangelausgleich dient. Das Geschenk ist dem Empfänger zugedacht. Es soll seinem Wohl und seiner Freude dienen. Der Schenkende kann sich zu erkennen geben. Er muss es aber nicht. Das Geschenk hat für den Schenkenden und den Empfänger einen Wert. Dieser muss nicht materiellen und quantifizierbaren Bewertungsmaßstäben genügen. Geschenke können Überraschung und Staunen auslösen. Geschenke kann man nicht fordern. Geschenke verlangen Anerkennung und Pflege. Der Schenkende verdient Dank.

Die Beziehungsfigur des Schenkens ist ein ödipales Spiel. Es geht um personale Auszeichnung, Überschreitung von Kontrolle und Gerechtigkeit. Der Schenkende zeigt, dass er den Empfänger kennt und ihm wohl will, der Empfänger zeigt, dass er die Gabe zu schätzen weiß und die Dankespflicht gern trägt.